

Zwischenzeit
St. Peter am Perlach

7.Ostersonntag
13.5.2018

Apg 1,15-17.20a.c.-26
1 Joh 4,11-16
Joh 17,6a.11b-19

Es gibt Abschnitte im Leben mit einem besonderen Charakter. Es ist zwar lange her, aber ich erinnere mich noch gut an die Zeit nach dem Abitur; neun Jahre waren abgeschlossen und man war froh darüber, das Kommende war schon in Konturen sichtbar, aber alles war noch wie im Nebel - ein Schwebezustand zwischen nicht mehr und noch nicht. Ähnlich ging es mir 2011 in den Wochen zwischen der Verabschiedung bei der Katholischen Jugendfürsorge und dem Beginn hier in St. Peter. „Abschied nehmen heißt immer ein wenig sterben ... Man lässt an jedem Ort zu jeder Zeit ein Stückchen von sich selbst zurück“, heißt es bei Antoine de Saint-Exupéry. Dies trifft ziemlich genau dieses Dazwischen: Die äußeren Umstände sind geklärt, aber die Seele muss erst noch nachkommen und sich neu einstellen. Ähnlich kann es sein beim endgültigen Abschied von einem geliebten Menschen; er ist eindeutig, aber das Bewusstsein, das tiefer reicht, will es noch nicht wahrhaben. Das äußert sich manchmal in der eigenartigen Erwartung, doch noch einmal die Stimme oder die Schritte dieses Menschen zu vernehmen. Es kann mitunter dauern, bis die Endgültigkeit angenommen werden kann; dann wird an die Stelle des Verlustes die Dankbarkeit für all das treten können, was mit einem Menschen erlebt werden durfte und dann wird auch eher der Trost des Glaubens Platz greifen, dass mit der Auferweckung Jesu Christi eine andere Dimension von Leben geöffnet ist.

Auch in der Bibel hören wir von solchen Zeiten zwischen Nicht-mehr und Noch-Nicht, zwischen Abschied und Verheißung und dem Aushalten, das damit verbunden ist. Die Jahre zwischen dem Auszug aus der Knechtschaft Ägyptens und der Ankunft im von Gott verheißenen Land gehören dazu oder die Erfahrungen im babylonischen Exil bis zur überraschenden Rückführung durch den Perserkönig Kyros und die Jahrhunderte von der Verheißung des Messias durch den Propheten Nathan bis zur Erfüllung, die sich nach christlichem Glauben in Jesus von Nazareth offenbarte und auch die Zeit zwischen der Aufnahme Jesu in die Herrlichkeit Gottes und Pfingsten mit der Sendung seines Geistes.

Im Joh-Evangelium haben wir vorhin gehört, dass Jesus die Apostel darauf vorbereitet hat, dass die unmittelbaren Begegnungen mit ihm zu Ende gehen werden und Neues ansteht. Aber als es so weit war, mussten sie doch aufmerksam gemacht werden: Was steht ihr da und schaut zum Himmel? Ihr sollt doch aufbrechen und in Jerusalem, in ganz Judäa, Samarien und bis an die Grenzen der Erde das Evangelium verkünden. Euch ist das nun in der Nachfolge Jesu Christi aufgegeben. Aber bevor sie gehen, bitten sie um den Geist Gottes zusammen mit den Frauen, die Jesus zu Lebzeiten begleitet hatten und den Brüdern Jesu. In dieser Zeit ergänzen sie - wie es heute die Apg erzählte – auch die Zahl der Apostel

wieder auf zwölf; aus 12 Stämmen hatte sich das Volk Israel gebildet und von der Zwölfzahl soll auch das neue Gottesvolk ausgehen. In dieser Gemeinschaft des Glaubens erinnerten sie sich an das, was sie mit Jesus erfahren hatten und hielten es für die Nachwelt fest: Die Freude, die er vermittelte, seine Rede von der Wahrheit, die in Gottes Treue besteht, aber auch sein Vorbild, in Schwierigkeiten Vertrauen und Hoffnung zu bewahren; vor allem aber ihre Bestürzung über den Tod Jesu und die entscheidenden Begegnungen mit dem Auferstandenen. Trauer und Unsicherheit wandelten sich endgültig in Dankbarkeit und in Ermutigung; davon zehren wir noch heute.

Mit der Dichterin Hilde Domin könnte man all das so zusammenfassen. „Es knospt unter den Blättern. Sie nennen es Herbst.“ Bis aber die Pracht des Frühlings aufbricht, gilt es, den Winter auszuhalten und die Sehnsucht nach neuem Leben zu bewahren.

Das erinnert mich daran, dass Karl Rahner, einer der profiliertesten Theologen der Neuzeit, in den letzten Jahren vor seinem Tod 1984 öfter von der „winterlichen Kirche“ sprach: Unsere Kirche habe sich eingeeigelt in ihre eigenen Bedürfnisse und sei zu weit weg von den existentiellen Bedürfnissen der Menschen, um die Schönheit und Freiheit des Glaubens vermitteln zu können. Rahner hoffte damals auf einen Johannes XIV., der die Türen und Fenster der Kirche offenhält. Heute ist es das Anliegen von Papst Franziskus, der Kirche ein einladendes Gesicht zu geben. „Laudato si“, „Evangelii gaudium“, „Amoris laetitia“ beginnen seine bisherigen Schreiben und nun hat er diese Reihe fortgesetzt mit „Gaudete et Exultate“ – Freut euch und jubelt. Darin ermutigt er zur Vielfalt in der Kirche als großer Gemeinschaft derer, die in ihrem Alltag das Evangelium möglichst gut leben wollen und legt auch nahe, nicht in „voreiliger Selbstgefälligkeit“ sofort gut oder böse festzulegen, sondern das Leben als Weg zu achten, der auch über Umwege sein Ziel erreicht; dazu braucht es Ermutigung.

Hören wir noch einmal auf Jesus im heutigen Evangelium. „Heiliger Vater, ich habe deinen Namen geoffenbart“. Dieser Name ist „Ich bin da für euch“, um Vertrauen zu vermitteln, das das Leben annimmt und auch in Unsicherheiten durchträgt.

Denn solange wir leben, wird es Zwischenzeiten geben – im persönlichen Bereich, in Kirche, Welt und Kosmos -, die es – nicht selten mühsam - auszuhalten gilt. In manchem können wir einander beistehen, in Zuversicht auf Neues, noch nicht Offenbares auszuharren. Dazu gehört nicht zuletzt das Gebet um den Geist Gottes - füreinander, für die Kirche und für unsere zerrissene Welt.

Leitwort ist die Zusage Jesu Christi: „Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt (Mt 28.20)“.